

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 19

Artikel: Schwesterlicher Wettbewerb
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwesterlicher Wettbewerb

DM. Der Stand der Beziehungen zwischen den Schwestern Olivia de Havilland und Joan Fontaine bildet einen ständigen Gesprächsstoff in Hollywood und beschäftigt von da aus in Abständen die Unterhaltungspresse der Welt. Beide sind zweifellos begabte Schauspielerinnen, beide erhielten Oscars und beide scheinen als echte Rivalinnen ihre Tätigkeit nach derjenigen der Konkurrentin zu richten. Sie versuchen einander immer wieder zu übertreffen, so daß nicht nur ein Wettbewerb, sondern eine Art Duell zwischen ihnen entstanden ist, das besonders die weiblichen Zuschauer in Atem hält.

Olivia und Joan wurden 1916 resp. 1917 als Kinder von Walter de Havilland in Tokio geboren. Die Mutter, die sich scheiden lassen wollte, nahm beide nach Amerika mit, wo sie den reichen Kaufmann Fontaine heiratete. Die beiden Töchter scheinen sich schon früh stark unterschieden zu haben; die kerngesunde Olivia durfte Sport treiben, sich vergnügen, reisen, während die kränkelnde Joan sich vor all dem hüten mußte. Wohl aus Minderwertigkeitsgefühl heraus erwuchs dann in Joan ein Ehrgeiz, der zu einer Rivalität führte, welche die Aufmerksamkeit der Filmwelt auf sich lenkte.

Denn Joan war als erste entschlossen, sich beim Film eine Existenz zu schaffen. Olivia, die sich



Olivia de Havilland in ihrem letzten Film «Meine Cousine Rachel», in welchem sie ihre Schwester und Rivalin, Joan Fontaine, erneut zu übertreffen suchte.

ebenfalls auf diesem Gebiete zu betätigen wünschte, schien aber auch hier vom Glücke mehr begünstigt. Ein erfolgreicher Anfang im «Sommernachts-traum» eröffnete ihr die Mitarbeit an einer ganzen Reihe von Erfolgsfilmen. Durch den Erfolg ihrer Schwester wurde Joan gezwungen, ihren Namen zu wechseln, wobei sie nach einigen andern Versuchen beschloß, sich endgültig nach ihrem Stiefvater Fontaine zu nennen. Sie erlitt aber beinahe einen Zusammenbruch, als sie eine bereits in Aussicht gestellte Rolle in «Vom Winde verweht» nicht bekam, in welchem Olivia dann sich in den Vordergrund spielte. Indem sie alle Energie zusammenraffte, vermochte sie sich im folgenden Jahr in ihrem ersten Film «Die erste Gattin» (nach einem Roman der Du Maurier) durchzusetzen. Etwas später schien sie Olivia zu überflügeln, denn sie erhielt den ersehnten Oscar für «Der Verdacht».

Doch Olivia zögerte nicht mit der Antwort und er-

spielte sich in der Folge zwei Oscars. Damit war sie aber offenbar noch nicht zufrieden, auch nicht mit Weiterfolgen, wie z. B. in der «Schlangengrube». Sie wünschte sich ebenfalls einen Film mit einem Stoff der Du Maurier, deren Werke in den angelsächsischen Ländern volkstümlich sind. Letztes Jahr erhielt sie endlich die langersehnte Gelegenheit in «Meine Cousine Rachel».

Schon bei der Lektüre hatte sie sich für diese rätselhafte Romanheldin begeistert, und, seltsames Zusammentreffen, die Schriftstellerin ihrerseits erklärte, daß sie beim Niederschreiben oft an Olivia gedacht

habe. Diese oder keine käme für eine Filmfassung in Frage. Der Produzent Zanuck hatte den gleichen Eindruck und kaufte sogleich die Rechte in der Absicht, Olivia mit der Hauptrolle zu betrauen. So konnte diese einen weiteren Erfolg im Wettkampf buchen. Sie hatte sogar das geliebte Theater, dem sie sich seit einigen Jahren mehr als dem Film gewidmet hatte, verlassen, um die begehrte Rolle zu spielen.

So sehr die Rivalität die beiden bedeutenden Frauen zu ausgezeichneten Leistungen anspornt, so wenig ist sie menschlich ein erfreuliches Schauspiel. Beide haben jeden Verkehr miteinander aufgegeben, sprechen sich nie, und in Hollywood wird behauptet, daß sie sich abgründig haßten. Das ist sicher übertrieben. Schwere Kindheitserlebnisse, wahrscheinlich auch verschiedenartige Bindungen an die geschiedenen Eltern (Olivia hält zum 88jährigen Vater, von dem Joan nichts wissen will), haben die Verkrampfung geschaffen. Es bleibt zu hoffen, daß sich die beiden, die so oft in warmer und menschlicher Art seelische Konflikte darstellten, schließlich genug innere Ueberlegenheit aufbringen werden, um sich wieder als Schwestern die Hand zu reichen.

Die Stimme der Jungen

Worauf es ankommt

E. R. «Was macht denn eigentlich den Schauspieler aus?» fragt man sich immer wieder, besonders wenn man junge Talente auf der Leinwand oder auf der Bühne sieht. «Dem merkt man gründliche Schulung an», urteilt der eine mit sachverständiger Miene. «Ach woher, der hat's halt einfach in sich!», fährt der andere sofort drein. Zwischen der Meinung, «daß kein Meister vom Himmel fällt», und der Ansicht, «daß man zum Schauspieler geboren sein muß», tobt der Streit hin und her. Da hier eine Jener Fragen vorliegt, die man nicht durch Abstimmung entscheiden und auch nicht einem Briefkastenonkel zur Beantwortung vorlegen kann, gibt es nur einen Weg, zu einer Lösung zu kommen: einen jungen Schauspieler oder eine junge Schauspielerin selber zu fragen. In unserem kleinen Land ist das aber gar nicht so leicht. Es ist zwar schon ein kleiner Bühnennachwuchs da, aber angehende Filmstars gibt es praktisch keine, jedenfalls keine entdeckten.

Vor kurzer Zeit spielte in München an den Kammerspielen eine aus verschiedenen Filmen auch uns schon bekannte Nachwuchs-Schauspielerin die Rolle der Gigi in dem bekannten gleichnamigen Bühnenstück der Colette, eine ausgesprochene Jungmädchenrolle. Ein reizendes junges Ding, von einer sprühenden Lebhaftigkeit, stets fröhlicher Laune und zu allen Späßen aufgelegt. Vergeblich bemüht sich die gute Mutter, aus der übermütigen Tochter eine «Dame» zu machen, und der Anstandsunterricht der salongewöhnnten Tante erweist sich als fruchtlose Bemühung. Dies alles war so echt und natürlich gespielt, jede Bewegung war genau am Platze, und überall war der Ton gerade richtig getroffen, daß man wirklich annehmen konnte, die Darstellerin sei auch in Wirklichkeit diese Gigi.

Zufällig kam es gerade in jenen Tagen zu einem Telefongespräch mit ihr. Und da erklärte sie denn mit präzisen Worten, daß diese Rolle so und so aufgefaßt werden müsse, wobei dies und jenes besonders zu beachten sei, im Gegensatz zu andern Stücken, in denen sie jetzt gerade das und das spielen müsse. Kurz, es erfolgte in einer knappen Viertelstunde die eingehende Analyse eines ganzen Bühnenrepertoires, dem sie wiederum vergleichsweise eine größere Anzahl Filmrollen gegenüberstellte. Das Ganze war fast in einem ungezwungenen Plauderton gesagt, doch waren in jedem dritten Satz Formulierungen enthalten, die an Sachkenntnis und Genauigkeit einem Theaterwissenschaftler alle Ehre gemacht hätten.

Vielleicht wird uns daraus klar, worauf es beim Schauspieler ankommt. Er muß einmal die Welt, in dem sein Stück oder sein Film spielt, kennenlernen, wozu ihm vielfach verwandte Literatur verhilft. Vor allem aber muß er eine exakte Vorstellung von der Rollengestalt haben, die er darstellen soll. Er muß sie gewissermaßen psychologisch begreifen. Dann erst hat es überhaupt einen Sinn, ans Auswendiglernen zu gehen. Zu all dem ist natürlich gründliche Schulung notwendig, zu der außerdem noch ein Grundstock an Erfahrung kommen muß.

Das andere freilich ist schwerlich zu erlernen, wenn man es nicht als Anlage mitbringt. Die Fähigkeit nämlich, seine ganze Persönlichkeit in die darzustellende Gestalt umzusetzen, sich sozusagen mit der Rolle zu identifizieren. Denn der Zuschauer soll ja nicht das Gefühl haben, das, was er auf der Bühne sieht, sei bloß gespielt. Für ihn muß der Eindruck entstehen, einem wirklichen Vorgang beizuwohnen. Und man täusche sich nicht: Das Publikum hat für diese Dinge ein sehr feines Sensorium!

Wenn das aber schon auf der Bühne so ist, wieviel mehr denn beim Film. Die Kamera späht bei Großaufnahmen mit ihrem scharfen Auge bis in die kleinsten Gesichtsfalten und entlarvt schonungslos alles, was unecht ist. Das, was sich beim Filmschauspieler gerade in dieser subtilen Mimik ausdrückt, muß wirklich aus seinem Innersten kommen, muß erlebt und gekonnt sein.

Das ist es, was den Filmstar ausmacht. Aber vermeiden wir doch lieber das Wort «Star». Wer mit den jungen Schauspielern von heute zusammenkommt und Näheres über ihre Arbeit erfährt, wird das Gefühl nicht los, daß die Stars vor allem ein Produkt der Illustrierten sind. Wie bei so vielen Dingen ist die Wirklichkeit auch hier wesentlich anders als die Vorstellungen, die man sich über sie macht.



Ihre Schwester Joan Fontaine, ebenfalls Oskar-Preisträgerin, im Film «Ivanhoe» der MGM. Die langjährige Rivalität der Schwestern ist ein alter Gesprächsstoff der Filmwelt.